

Am politischen Scheitern des Jugendmedienschutz-Staatsvertrags (JMStV) waren nicht zuletzt die Blogger beteiligt, die im Internet gegen die geplanten Regelungen mobil machten und damit auch Politiker beeindruckten. Wahrscheinlich hat noch nie ein Staatsvertrag der Länder so viel Aufmerksamkeit zumindest in der Netzöffentlichkeit erregt. Was aber genau waren die Kritikpunkte? Waren möglicherweise Missverständnisse der Grund für die unversöhnliche Ablehnung? Und könnte es Ansatzpunkte geben, die Filterprogramme zumindest halbwegs akzeptabel erscheinen lassen? *tv diskurs* sprach darüber mit dem Blogger Mr. Topf alias Christian Scholz.

Unwirksam und überflüssig

Filtersysteme im Internet können Erziehung nicht ersetzen



Der Entwurf des JMStV ist gescheitert. Sie gehörten zu den Kritikern, die gegen den Entwurf mobilisiert haben. Warum?

Der Hauptpunkt war, dass völlig unklar gewesen ist, was der Text überhaupt aussagt. Er war für mich unverständlich. Es gab z. B. sehr widersprüchliche Auffassungen darüber, ob der gescheiterte Entwurf nun eine generelle Labeling-Pflicht vorgeschrieben hätte, sodass jeder gezwungen gewesen wäre, seine Seite mit einer Alterskennzeichnung zu versehen. Aus dem Text heraus war das nicht klar zu erkennen. Das ist auf alle Fälle etwas, was man bei einer nächsten Fassung besser machen sollte. Mittlerweile bezweifle ich aber, ob der gewählte Ansatz des neuen JMStV überhaupt der richtige ist.

Der Entwurf sah keine Labeling-Pflicht vor, in § 5 Abs. 2 heißt es, dass der Anbieter Inhalte kennzeichnen „kann“. Ich versuche einmal, die Absicht des gescheiterten Entwurfs verständlich zu formulieren: Anbieter können ihre Inhalte kennzeichnen, auf der anderen Seite wird ein Filterprogramm bereitgestellt, das – vorausgesetzt, die Eltern wählen die strengste Stufe – nur für die jeweils eingestellte Altersstufe gekennzeichnete Inhalte durchlässt. Niemand muss also kennzeichnen, allerdings wird er dann bei eingestelltem Filter nicht für entsprechende Kinder wahrnehmbar. Gehen wir davon aus, dass ich das richtig wiedergegeben habe: Könnten Sie mit einer solchen Regelung leben?

In der allergrößten Not würde ich zustimmen, fände es aber angebrachter, auf eine bessere Lösung hinzuarbeiten, da dem Jugendschutz meiner Meinung nach so nicht Genüge getan ist. Grundsätzlich finde ich eine Unterscheidung in Kinderschutz und Jugendschutz wichtig, denn wenn es um Jugendliche geht, halte ich Filterprogramme für nutzlos. Kein halbwegs intelligenter Jugendlicher lässt sich von irgendwelchen Filtern beeindrucken. Immer wieder gibt es Beispiele dafür, wie schnell Jugendliche in der Lage sind, Filter zu umgehen. Und wenn das nicht klappt, dann gehen sie halt zu Freunden. Je interessanter die Angebote, desto größer der Einfallsreichtum, die Zugangsbarrieren zu knacken.

Auch in anderen Bereichen sind gesetzliche Normen nie absolut durchsetzbar. Mord ist verboten, und doch wird zuweilen gemordet. Trotzdem würde niemand auf die Idee kommen, deshalb die Norm abzuschaffen.

Sicher nicht! Trotzdem sollte man sich die Frage stellen, ob es im Falle des Jugendschutzes nicht sinnvollere und effektivere Lösungen gibt, die auch den Jugendlichen mehr bringen, als einfach so zu tun, als würde jeder Filter super funktionieren. Mord ist zudem immer so ein Totschlagargument, was sich aber schlecht vergleichen lässt, da dies ja für Erwachsene auch verboten ist und zudem ja auch etwas drastischere Auswirkungen hat. Dies kann daher auch einfach erklärt werden, wogegen die Frage, warum bestimmte Inhalte erst ab 18 zu konsumieren sind, einem Jugendlichen deutlich schwieriger zu vermitteln sein dürfte. „Du bist zu jung dafür“ – das ist zumindest etwas, was ich in meiner Jugendzeit nie wirklich verstanden habe.

Im Jugendschutz geht es nicht nur darum, beeinträchtigende Inhalte einfach wegzusperren. Die Alterskennzeichnungen dienen auch der Orientierung und der kulturellen Grenzziehung für Werte, die es als Gesellschaft zu schützen gilt. Ansonsten wäre vieles beliebig und normal.

Ja, aber dann müssen diese Werte auch diskutiert werden. Ich finde es problematisch, wenn die Debatte darüber einfach ausgeblendet wird. Jeder hat als Jugendlicher wahrscheinlich schon mal einen Porno geschaut. Das war früher so und wird heute noch genauso sein. Wenn ich aber weiß, dass es vonseiten meiner Eltern verboten ist, dann gehe ich doch wahrscheinlich nicht zu ihnen, wenn ich etwas Seltsames gesehen habe, um es mit ihnen zu diskutieren. Denn ich gebe dann gleichzeitig auch zu, dass ich den Filter umgangen habe. Insofern finde ich es wichtiger, ein Vertrauensverhältnis zu schaffen und auf Kommunikation zu setzen, anstatt Filterprogramme anzubieten und zu suggerieren, dass damit alle Probleme gelöst seien. Schließlich passen Eltern auch auf, dass ihre Kinder nicht auf die Straße laufen und von einem Auto überfahren werden. Genauso müssen sie sich auch kümmern, wenn es um die Medienutzung geht. Hinzu kommt, dass man auch selbst lernen muss, anhand der Beschreibung oder des Kontextes zu entscheiden, was gut und was schlecht für mich ist, denn ab 18 hilft mir da ja auch kein Label mehr. Dies lernt man daher vielleicht besser früher.

Ich würde Ihnen zustimmen, dass der Diskurs wichtiger ist als das Verbot. Ein solcher Diskurs lässt sich aber nicht per Gesetz erzwingen, da sind wir auf einer anderen Ebene. Deshalb kann ich auch nichts daran finden, wenn der Staat den Anbietern von Inhalten im Netz die Möglichkeit gibt, ihre Inhalte, die gesellschaftliche Erziehungswerte berühren, nach einem Selbstklassifizierungsverfahren so zu kennzeichnen, dass ein Filtersystem das auslesen kann. Die Eltern müssen den Filter ja nicht scharf schalten.

Ich habe grundsätzlich auch nichts gegen Filterprogramme. Ich finde nur, dass der Fokus falsch gesetzt wurde. Sie können vielleicht zur Not helfen, aber der Diskurs sollte im Mittelpunkt stehen. Nur dadurch kann ein Jugendlicher lernen, mit diesen Themen umzugehen. Es nützt nichts, wenn man es ihm vorenthält und plötzlich – mit 18 Jahren – steht er vor der bösen großen Welt und weiß nicht, wie er damit umgehen soll. Das passiert aber zum Glück wahrscheinlich ohnehin nicht, weil jeder vorher schon an solche Inhalte herankommt. Auf privater Ebene können die Eltern meinetwegen so viele Filter installieren, wie sie wollen. Das ist ihnen überlassen und sollte ihnen auch überlassen bleiben. Nur in der öffentlichen Debatte um das Gesetz liegt mir der Fokus zu sehr auf diesem unzureichenden Tool. Hier sollte man verstärkt einen konstruktiven und offenen Dialog führen, in dem jeder darstellen kann, welche Dinge in der alten und welche in der neuen Fassung des Jugendmedienschutz-Staatsvertrags positiv und negativ sind, und in dem vor allem auch mal Chancen für einen anderen Zugang geschaffen werden, anstatt immer weitere Regulierungen zu erfinden.

Im Bereich der klassischen Medien – also Kino, DVD oder Fernsehen – liegt das Regulierungsniveau sehr viel höher als im Internet. Da kann doch die Netzgemeinde froh sein, dass man im Internet weitgehend auf Selbstregulierung setzt.

Auch bei den klassischen Medien sehe ich den Regelungsbedarf nicht wirklich. Ich habe früher auch Filme oder Serien gesehen, die altersmäßig nicht für mich bestimmt waren. Den Videorekorder konnte die jüngere Generation schon damals besser programmieren als die ältere. Zu der Frage, was Jugendschutzregulierungen nützen, gibt es keine Studien oder mir sind zumindest keine bekannt. Von daher wäre es wichtig, einmal empirisch zu untersuchen, ob solche Tools wie Filter zielführend sind. Davon abgesehen habe ich als Anbieter ganz praktisch das Problem, dass ich zwar ein Tool zur Verfügung habe, mit dem ich Dinge bewerten kann. Aber ich weiß nie, was ich einstellen kann, weil ich mir überhaupt nicht sicher bin, was man Kindern ab 6 oder 12 zeigen darf. Klar, bei Pornografie ist das recht einfach, bei allen anderen Inhalten wird es aber schon schwieriger und ganz kompliziert wird es dann, wenn ich dynamische Inhalte habe, wie etwa bei einem Blog.

Wie würde ein Vorschlag für einen praktischen Jugendschutz Ihrer Meinung nach aussehen?

Wenn Jugendschutz bedeutet, Jugendliche von den Inhalten fernzuhalten, dann sollte man Eltern darüber aufklären, dass dies nur sehr bedingt funktionieren wird. Der Filteransatz hat einfach zu viele Probleme. So werden pro Minute allein auf YouTube 48 Stunden neues Videomaterial hochgeladen. Wer soll das kontrollieren? Und eine Selbstklassifizierung wird kaum jemand durchführen. Ein Filter hätte also entweder immer zu viel oder zu wenig gesperrt, wobei es selbst bei richtiger Klassifizierung nicht klar ist, ob das Kind dadurch nicht doch geängstigt wird, denn jedes Kind ist anders. Man sollte zudem zwischen Kindern und Jugendlichen unterscheiden. Bei Kindern können sicherlich „fragFINN“ oder „Blinde Kuh“ hilfreich sein, aber der Schwerpunkt muss trotzdem bei Begleitung und Medienkompetenz liegen.

Bei Jugendlichen dagegen kann man mit Filtern meiner Meinung nach nichts ausrichten. Hier gilt also Dialog und Medienkompetenz, zumal man Werte aktiv nur durch Dialog und nicht durch Weglassen vermitteln kann.

Alle anderen Maßnahmen haben daher generell das Problem, dass sie wenig bringen und vielleicht kontraproduktiv sind, da man sich zu sehr darauf verlässt und sie zudem Einschränkungen für den Rest des Internets bedeuten.

Aber hätte man die Filterprogramme nicht einfach mal testen können, um dann in zwei, drei Jahren zu schauen, wie sie von den Eltern angenommen werden und wie die Anbieter mit der Selbstklassifizierung zurechtkommen?

Aber das wäre dann ja kein Jugendschutz, sondern allein trügerische Sicherheit. Ich kann nur noch einmal sagen: Hier wird der Fokus falsch gesetzt, indem so getan wird, als wäre alles super und toll, was es aber eben nicht ist. Eigentlich hat man hier doch ein Fass ohne Boden. Sollten die Filterprogramme doch nicht so gut funktionieren, kommen vielleicht doch Labeling-Pflicht oder Netzsperrern. Deshalb würde ich am liebsten so wenig regressive Maßnahmen wie möglich sehen, weil man das Problem damit nicht unter Kontrolle bekommen wird. Jugendliche werden sich auch weiterhin Pornos anschauen, das werden auch die Selbstklassifizierung und der Filter nicht ändern. Ich sehe auf der anderen Seite auch nicht, dass die Jugendlichen verrohen. In einer sehr emotionalen Debatte wird immer behauptet, dass das inhaltlich Schlechte heute über die Jugendlichen in Massen hereinbricht, während man früher noch viel mehr nach solchen Inhalten suchen musste. Aber ob das tatsächlich so ist? Es wäre an der Zeit, solche Befürchtungen auch mit Fakten zu unterlegen. Die Shell-Studie z. B. kommt eher zu dem Ergebnis, dass familiäre Werte wieder wichtiger werden.

Das Interview führte Prof. Joachim von Gottberg.

Wer Interesse hat, mit Christian Scholz über diese Fragen zu diskutieren, kann dies tun unter: <http://www.jmstv20.de/>